



Sie ignorierte ihre Hepatitis – und bezahlte fast mit dem Leben

Andrea Söldi

Samira Zobrist vertraute auf alternative Heilmethoden statt auf antivirale Medikamente. In der Schweiz gebe es zu viele verpasste Hepatitisfälle, sagt der Arzt Philip Bruggmann. Er fordert mehr Tests und Aufklärung.

Dass sie an einer chronischen Leberentzündung erkrankt war, wusste Samira Zobrist (Name geändert) schon seit rund 20 Jahren. «Es war ein Zufallsbefund», sagt die 73-Jährige. Nach einer Fastenkur hatte sie routinemässig ihr Blut untersuchen lassen. Dabei fielen die erhöhten Leberwerte auf.

In ihrem Fall handelte es sich um eine Hepatitis des Typs C. Heute sind fünf verschiedene Typen bekannt, die mit den Buchstaben A bis E bezeichnet werden. Ursache sind verschiedene Viren, die sich in den Leberzellen einnisten und diese zerstören. Die A- und die E-Viren werden hauptsächlich durch verunreinigte Lebensmittel übertragen. Erst diesen Frühling kam es in der Region Neapel zu einer ungewöhnlichen Zunahme an Fällen, vermutlich wegen roher Meeresfrüchte.

Der Ansteckungsort ist oft unbekannt. Dagegen kann man sich mit Hepatitis B und C durch Kontakt mit Blut anstecken, mit Hepatitis B auch durch ungeschützten Geschlechtsverkehr. Gegen den Typ B gibt es eine zuverlässige Impfung, die standardmässig im Säuglingsalter durchgeführt wird. Nicht so gegen den Typ C. Samira Zobrist weiss nicht, wo sie sich angesteckt haben könnte. «Ich hatte nie intravenöse Drogen genommen.» Als ehemalige Ärztin hatte sie zwar mit Nadeln zu tun; doch sie habe sich dabei nie gestochen, sagt sie.

In seltenen Fällen wurden Infektionen über Tätowierungsinstrumente, Akupunkturnadeln oder in Zahnarztpraxen nachgewiesen. Zum Beispiel wurde in Birr AG 2022 eine

Zahnarztpraxis aufgrund von Hygienemängeln geschlossen. Eine Person hatte sich dort mit Hepatitis C angesteckt. Oft bleibt aber unklar, woher die Infektion stammt. Als Samira Zobrist 2006 die Diagnose erhielt, stand noch keine so wirksame Behandlung zur Verfügung wie heute. Die damalige Therapie bestand aus einer Kombination zweier Medikamente, darunter Interferon, und führte oft zu gefürchteten Nebenwirkungen wie etwa Blutarmut, Hautausschlag, Übelkeit und Stimmungsschwankungen. «Das war ein No-go für mich», sagt Zobrist. «Ich wollte nicht depressiv und arbeitsunfähig werden.»

Da sie sich gut fühlte und sich ihre Leberwerte nicht verschlechterten, unternahm sie erst einmal nichts. 2014 hörte sie von einer ganz neuen Art hochwirksamer Medikamente. Die direkt wirkenden antiviralen Medikamente (DAA) drängen die Viren innerhalb von acht bis zwölf Wochen endgültig zurück. Sie haben jedoch ihren Preis: Bei der Zulassung des ersten Präparats im Jahr 2014 kostete eine Behandlung noch rund 60'000 Franken, und die Kassen zahlten nur in fortgeschrittenem Krankheitsstadium. Seit 2017 sind die Medikamente für alle Betroffenen von der Grundversicherung abgedeckt, und die Kosten sind auf rund 30'000 Franken gesunken.

Trotzdem entschied sich Samira Zobrist weiterhin gegen die Medikation. In ihrer Praxis für Allgemeinmedizin und Gynäkologie arbeitete sie weit über das Pensionsalter hinaus und fühlte sich fit. Sie setzte auf alternative Behandlungen und ging regelmässig zu

ärztlichen Kontrollen. Bluttests und die Ultraschalluntersuchung des Bauchraums deuteten darauf hin, dass sich der Zustand ihrer Leber kaum verschlechtert hatte.

Doch dann muss es plötzlich schnell gegangen sein: Ende vergangenen Jahres entwickelte sich innert einer Woche ein sogenannter Aszites, eine Ansammlung von Wasser im Bauchraum. Bei einer geschädigten Leber passiert dies, weil das Blut nicht mehr durch die vernarbte Pfortader fliessen kann und somit Flüssigkeit in den Bauch gepresst wird. «Ich sah aus wie hochschwanger», erzählt Zobrist. Zudem hatte sich ein Leberkrebs gebildet - ein Tumor in der Grösse eines Golfballs. «Da realisierte ich, dass mein Leben an einem Fädchen hing.»

Viele wissen nichts von ihrer Erkrankung

Dass Hepatitis-Betroffene zu lange warten mit einer wirksamen Therapie, ist keine Ausnahme. Bei den meisten liegt der Grund jedoch darin, dass sie gar nichts von ihrer Krankheit wissen. Wie bei Samira Zobrist verläuft die Infektion nämlich oft jahrelang unbemerkt und symptomlos. Aufgrund der Meldepflicht schätzt das Bundesamt für Gesundheit die Anzahl Personen mit chronischer Hepatitis B in der Schweiz auf 61'000 und bei chronischer Hepatitis C auf 26'000. Weltweit sollen rund 350 Millionen Menschen mit Hepatitis B oder C infiziert sein. In der Schweiz sind die Zahlen zwar zunächst gesunken: Noch vor zehn Jahren ging man bei Hepatitis C von 88'000 Infizierten aus - also gut dreimal so viele wie heute.

Zürcher Unterländer / Neues Bülacher Tagblatt
 8401 Winterthur
 044/ 854 82 82
<https://www.tagesanzeiger.ch/zuercherunterland>

Medienart: Print
 Medientyp: Tages- und Wochenmedien
 Auflage: 9'287
 Erscheinungsweise: täglich



Seite: 7
 Fläche: 118'306 mm²

Auftrag: 3005683
 Themen-Nr.: 728004
 Referenz:
 c430e999-cdc8-4c7e-8ac9-57980a23a1ef
 Ausschnitt Seite: 2/4

Das Durchschnittsalter der Betroffenen liegt bei etwa 60 Jahren. Doch seit 2019 steigen die Zahlen bei beiden Typen wieder leicht an, und Leberkrebs wird gemäss dem Nationalen Krebsregister häufiger diagnostiziert. Deshalb gibt sich Philip Bruggmann, Präsident der Vereins Hepatitis Schweiz, nicht zufrieden: «In einem Land mit uneingeschränktem Zugang zu Impfung, Diagnostik und Therapie ist jeder Fall von Hepatitis-bedingtem Leberkrebs vermeidbar und damit ein Fall zu viel.» Wenn trotz der guten Gesundheitsversorgung in der Schweiz Menschen daran erkranken oder sterben, sei das kein Schicksal, sondern ein Versagen des Systems, stellt der Facharzt für Innere Medizin und Suchtmedizin klar. Handlungsbedarf sieht Philipp Bruggmann bei der Sensibilisierung von Fachpersonen und Risikogruppen. Zu Letzteren gehören insbesondere Menschen, die früher intravenöse Drogen konsumiert haben, Männer, die Sex mit anderen Männern haben, Sexworkerinnen und -worker, Gefängnisinsassen sowie Menschen aus Hochrisikogebieten wie etwa Ländern in Subsahara-Afrika, Südasien oder wie Mexiko. Der Arzt kritisiert, die Schweiz setze zu einseitig auf die Prävention von Neuansteckungen, während das

Entdecken bestehender Infektionen und deren Behandlung vernachlässigt würden. Länder wie Deutschland oder Schottland seien da schon weiter. «Die Krankheit erhält hierzulande zu wenig Aufmerksamkeit, weil vor allem Menschen betroffen sind, die keine Lobby haben», stellt Bruggmann fest. Die Stigmatisierung sei erheblich, entsprechend würden Betroffene nicht gern darüber sprechen. «Das Wissen über Hepatitis ist ungenügend, auch auf ärztlicher Seite. Unbehandelte Betroffene wiegen sich in falscher Sicherheit.»

Eine Gelbfärbung ist nicht zwingend. Die Krankheit wird im Volksmund auch als Gelbsucht bezeichnet, weil es manchmal zu einer Gelbfärbung des Augenweisses oder einem leichten Gelbstich auf der Haut kommt. Die Ursache ist eine Ansammlung von Bilirubin - ein Abbaustoff des Hämoglobins in den roten Blutkörperchen. Normalerweise wird Bilirubin über den Gallensaft ausgeschieden und hilft dabei gleichzeitig bei der Fettverdauung. Bei einer entzündeten Leber funktioniert dies unzureichend. Das fehlende Bilirubin im Gallensaft führt zuweilen auch zu hellem Stuhl. Wenn ein Teil des Bilirubins über die Nieren ausgeschieden wird, kann der

Urin dunkler werden. Dies kann sich durch Schwierigkeiten beim Verdauen fetter Speisen sowie allgemeine Schwäche und Müdigkeit bemerkbar machen.

Doch derartige Warnzeichen sind längst nicht immer vorhanden. Wie bei Samira Zobrist verläuft eine Hepatitis oft über Jahre symptomlos. «Die Leber leidet still, bis sie ganz zusammenbricht», sagt Bruggmann. In fortgeschrittenem Stadium kann sich eine Leberzirrhose entwickeln, bei der das Gewebe zerstört wird und kaum mehr funktionsfähig ist. Eine Leberschädigung kann zudem aufgrund von übermässigem Alkoholkonsum auftreten. Häufig bildet sich dann auch ein Leberkrebs. Samira Zobrist hat gerade noch mal Glück gehabt: Nach einer notfallmässigen Behandlung mit antiviralen Medikamenten während 24 Wochen ist sie wieder gesund geworden. Der Leberkrebs musste mit einer Chemotherapie behandelt werden. In ihrem Fall wurde der Tumor nur von einem Gefäss mit Blut versorgt, was die Therapie vereinfachte. Dass sie sich nicht früher behandeln liess, sieht sie unterdessen als Fehler: «Ich hätte neben den alternativen Heilmethoden auch der Schulmedizin mehr vertrauen sollen.»

«Die Krankheit erhält zu wenig Aufmerksamkeit, weil vor allem Menschen betroffen sind, die keine Lobby haben.» Philip Bruggmann Chefarzt am Zentrum für Suchtmedizin und Präsident der Vereins Hepatitis Schweiz

Zürcher Unterländer / Neues Bülacher Tagblatt
8401 Winterthur
044/ 854 82 82
<https://www.tagesanzeiger.ch/zuercherunterland>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenmedien
Auflage: 9'287
Erscheinungsweise: täglich



Seite: 7
Fläche: 118'306 mm²

Auftrag: 3005683
Themen-Nr.: 728004
Referenz:
c430e999-cdc8-4c7e-8ac9-57980a23a1ef
Ausschnitt Seite: 3/4



Samira Zobrist erkrankte schwer, weil sie jahrelang keine Medikamente gegen ihre Hepatitis C einnahm. Foto: Sabina Bobst

Datum: 26.10.2026

Zürcher Unterländer / Neues Bülacher Tagblatt
8401 Winterthur
044/ 854 82 82
<https://www.tagesanzeiger.ch/zuercherunterland>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenmedien
Auflage: 9'287
Erscheinungsweise: täglich



Seite: 7
Fläche: 118'306 mm²

Auftrag: 3005683
Themen-Nr.: 728004
Referenz:
c430e999-cdc8-4c7e-8ac9-57980a23a1ef
Ausschnitt Seite: 4/4



Foto: Silas Zindel